

TITELTHEMA

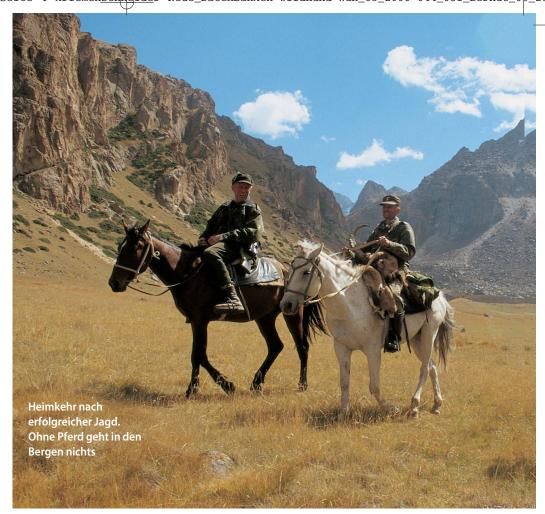
Heiko Hornung

ajestätisch gleitet der Steinadler in den ersten Sonnenstrahlen an der roten Felswand entlang und schwingt sich auf in den wolkenlosen kühlen Septemberhimmel. Sekunden hält er in der Morgenluft über einem Hochtal rund 200 Kilometer westlich der Hauptstadt Bischkek an der kirgisisch-kasachischen Grenze wie ein Symbol inne. Der Adler, der Berkut, ist der Wappenvogel der kirgisischen Republik und das erste mächtige Wild dieses zentralasiatischen Gebirgsmassives, das wir in Anblick haben. Zweidrittel Kirgisiens liegen über 3 000 Meter, was dem asiatischen Land auch den Namen "die Schweiz Asiens" eingebracht hat, nur dass Kirgisien rund fünf Mal so groß ist wie das Land der Eidgenossen. Im Süden türmen sich die Berge des Pamir auf, der an den Himalaya anschließt. Im Norden ist es der Tien Shan – der Name kommt aus dem chinesischen und bedeutet "Berge der Götter". Hier im Westen ragen die Gipfel zwischen 4 000 und 4 500 Meter in den Himmel.

Seit zwei Stunden fliege ich auf der Ladefläche eines russischen Militär-Lkws zwischen Säcken. Decken. Koffern und Kisten mit Melonen, Eiern, Bier und Brot hin und her. Fahrer und Jagdführer Sergej schaltet wild im Getriebe und würgt das hochbeinige Gefährt jaulend über kaum erkennbare Wege, provisorische Brücken und rauschende Bäche. Ziel ist ein Lager auf knapp 3 000 Meter Meereshöhe.

In der Nacht hatten wir - der russische Dolmetscher Peter, Norbert, ein 55-jähriger Gärtnermeister aus Nordrhein-Westfalen, und ich - mit russischen Begleitern die staubige Steppe zwischen der kirgisischen Hauptstadt und dem Gebirge durchquert. Im Morgengrauen trafen wir bei dem kleinen Haus eines Inspektors auf den russischen Jagdführer und unsere Köchin Natalie, die Frau des goldzähnestarrenden Beamten. Goldzähne gelten hier als ein Zeichen von Wohlstand. Auch seine Frau präsentiert bei einem ihrer seltenen Lächeln eine befremdlich "goldige" Zahnfront.

Nach einem kleinen Frühstück mit Tee, wildem Honig, Rahm, Brot und fettem Speck stiegen wir auf die Ladefläche des Lkw. Wir folgten zunächst einer Stromleitung, die zur Wartung der Masten zumindest einen provisorischen Weg hat. Die Stromtrasse führt nach Kasachstan. Die beiden Länder haben gute Beziehungen, seit der kirgisische Ex-Präsident Akajew seinen Sohn mit der Tochter



des kasachischen Präsidenten Nasarbajew verheiratete. Gehalten hat die Ehe nicht, Freunde blieb man trotzdem. Die hatte Akajew im Sommer auch bitter nötig, nachdem ihn eine kleine Revolution ins Exil trieb. Die alten Kader sind nach wie vor an der Macht, die Korruption feiert fröhlich Urstände und gehört in Kirgisien dazu wie der Kut (angeblich essbare Bällchen aus vergorener Stutenmilch) zum Hirten.

Den Hirten ist das Treiben in der geschäftigen Hauptstadt ziemlich egal. Sie leben mit ihren Familien, Pferden, Hunden, Kühen, Ziegen und Schafen in den Bergen unbehelligt von der großen Politik. Ihre Sorge gilt alleine ihrem und dem ihnen anvertrauten Vieh auf der Sommerweide. Es ist eine Frage der Ehre, alle Tiere im Herbst wieder ins Tal und in die Ebene zu bringen. Eine Gedenktafel am Wegesrand zeugt von einem Hirten, der Weidevieh verloren hatte und aus Verzweiflung darüber Selbstmord beging.

Auf ihren Pferden wirken sie wie die direkten Nachkommen skythischer und mongolischer Reiterscharen die vor 2 500 und vor 700 Jahren im Norden durch die Steppe bis nach Europa stürmten. Sie waren die Herren Eurasiens. Schon Herodot schrieb über sie: "Muss nicht ein Volk unüberwindlich und unnahbar sein, das weder Städte noch Burgen baut, seine Häuser mit sich führt, Pfeile vom Pferd herab schießt, nicht vom Ackerbau, sondern von der Viehzucht lebt?"

Noch heute sagt man, dass kirgisische Hirtenkinder erst Reiten und dann das Laufen lernen. Bei der Vorüberfahrt an einer Jurte winken sechsjährige Pimpfe vom Rücken eines struppigen Pferdes ohne Sattel freundlich zu uns herüber.

Vom Stolz des Reitervolkes künden heute noch nationale Spiele mit dem Pferd, wie das Kis-Kumai, in dem ein junger Reiter eine junge Reiterin fangen muss. Der Preis ein Kuss. Oder das Ulak-Tartisch, bei dem ein totes Schaf mit dem Pferd ins Tor einer Gegenmannschaft gebracht werden muss. Ähnliche Spiele gibt es bei den Mongolen oder Afghanen.

Von Generation zu Generation wird auch das Wissen um die Beizjagd zu Pferd weitergegeben. Der Berkutschi, der Falkner mit dem Adler auf der Faust, steht als Nationalsymbol hoch im Ansehen. Wie der Nationalheld Manas, ein Reiterfürst, ist der Berkutschi eine Erinnerung an die hohen kulturellen Zeiten der einst kriegerischen Nomaden. Dieser Stolz, diese Freiheit in der Bedürfnislosigkeit ist in den Reitern noch lebendig.

Einmal kamen in der Nacht welche in unser Lager. Es waren drei junge Burschen. Sie hatten in einem Talkessel unweit unserer Zelte nach ihren dort weidenden Pferden gesehen, nachdem Wölfe ihre Schafherden angegriffen hatten. Sie befürchte-



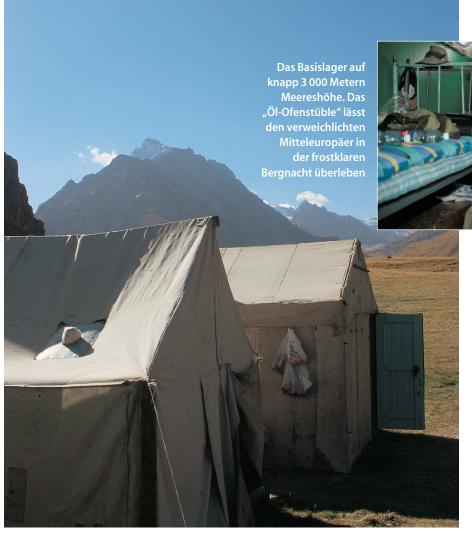
ten, dass auch ihre Pferde von den Grauhunden versprengt worden seien und baten uns, bei der Jagd eventuell vorkommende Wölfe, sofort zu erlegen.

"Große Jäger sind die Kirgisen nicht", meinte Peter, unser Dolmetscher und Reisekoordinator vor Ort. Doch sie wissen die knappen Ressourcen der Berge effektiv zu nutzen. Im Frühjahr leiten sie beispielsweise das üppig fließende Schmelzwasser über Gräben in Murmelbaue. Den von dem plötzlichen Hochwasser überraschten Nagern wird vor dem Bau aufgelauert. Balg, Feist und Wildbret werden verarbeitet. Als Wilderei wird das hier nicht gesehen. Manche gehen auch mit abenteuerlichen Büchsen auf Steinbockpirsch, doch das weit größere Problem sind hier wildernde Grenzpatrouillen. Sie schießen mit automatischen Waffen nach dem stolzen Bergwild, was dieses sehr scheu gemacht hat. Sobald Steinwild einen Menschen, ein Fahrzeug oder einen Reiter ausmacht, ist es auf der Flucht in steile unzugängliche Regionen.

Gegen Mittag erreichen wir das Basisla-

ger, das aus einem Kantinenzelt, einem Schlafzelt für die Jagdführer und unseren Dolmetscher sowie einem Mannschafts-Lkw besteht. In dem geschlossenen Aufbau des Gefährts stehen zwei Feldbetten und ein kleiner Ölofen, der den verwöhnten Mitteleuropäer in der frostklaren Nacht überleben lässt. Sergej, der Jagdführer, schläft mit ein paar Steppdecken auf der offenen Pritsche unseres Militär-Lkws. Ein Kerl aus Stahl, hager, mit einer feinen Hakennase. Aus dem höhensonnenverbrannten Gesicht blinken zwei hellblaue, wache Augen. Die zurückhaltende, höfliche, aber verbindliche Art verrät den Offizier.

Der 48-Jährige diente in der Sowjetarmee in Afghanistan. Heute ist er froh, dass er den Job als Jagdführer mit umgerechnet 17 Euro Verdienst im Monat hat. Nie zeigte der drahtige Jagdführer in den folgenden Tagen irgendeine Ermüdungserscheinung. Er kletterte, stieg und lief in Gummistiefeln(!) scheinbar mühelos im Berg umher. Der zweite Jagdführer ist Alexej. Ein kleiner, krummbeiniger und lustiger Kerl mit schiefen Zähnen, der gerne mal nach der Wodkaflasche schielte und sich dabei immer wieder den Rüffel seines Vorgesetzten abholte.



Auch er kämpfte einst am Hindukusch, in dem heute die Bundeswehr "friedenserhaltend" Dienst tut. Verbittert zeigt er seine verstümmelte Hand. Es war schon Frieden, die Sowjets zogen sich in langen Kolonnen über die Gebirgspässe im Norden Afghanistans zurück. Mudschahedin jagten ihnen damals noch einige bleihaltige Grüße hinterher. Alexej verlor durch eine dieser Kugeln seine Finger. Bekommen hat er dafür nichts.

Der erste Tag gehört der Erkundung der Lagerumgebung. Unsere Pferde weiden auf Wiesen voller Edelweiß, dass jetzt im Herbst seinen weißen Samenflaum über das rotbraune Hochlandgras treibt. Gelber Mohn wippt zwischen Wacholderbüschen, den Latschen des Tien Schan, und auch der mir so liebe Enzian ist hier in vielen Arten zu fin-

TITELTHEMA

den. In den rauschenden Gebirgsbächen turnt die Wasseramsel, und in den zahlreichen Geröllhalden hört man das Schnarren der Steinhühner. Nur sitzen und schauen wäre in der Umgebung der mächtigen 4 000er schon genug. Außer dem Rauschen des Wassers gibt es keine Umweltgeräusche. Nur einmal mache ich am Himmel ein Flugzeug aus. Es ist eine schwere amerikanische Transportmaschine. Sie ist auf dem Weg nach Südwesten, nach Afghanistan oder in den Irak. Seit diesem Jahr haben die Amerikaner ihrer Airbase nach Bischkek verlegt, nachdem die Usbeken die Amis nicht mehr wollten. Doch US-Verteidigungsminister Rumsfeld konnte mit der neuen Regierung gegen harte Dollars einen Handel machen. Jetzt steht der internationale Flughafen in Bischkek voller dunkler großer Vögel, die einen daran erinnern, dass am Persischen Golf immer noch die Kriegsfeuer brennen.

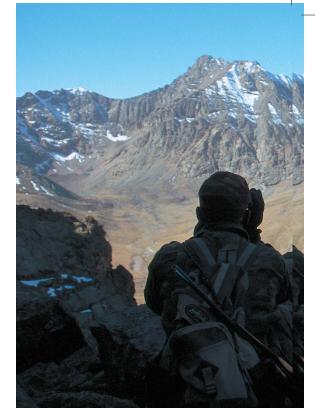
Voller Unternehmungslust steige ich am nächsten Morgen noch im Dunkeln in den Sattel. Bereits nach einer Viertelstunde spüre ich, dass er und ich uns nicht vertragen werden. Der Sattel ist viel zu eng, die Steigbügel zu kurz. Als das Morgenrot die Gebirgskämme schärfer zeichnet, steigen die Pferde in engen Serpentinen auf Viehpfaden in ein Nebental auf. Auf einer Zinne steht wie ein Scherenschnitt im ersten Licht ein junges Stück Steinwild und sichert zu uns herunter. Ich deute das als gutes Zeichen.

Nach drei Stunden Ritt schleichen wir im Schutz einer Rinne auf türkisblaue Bergseen zu. Im Uferbereich steht ockerfarben Äsung. Doch Steinwild ist nicht auszumachen. Dafür haben sich unsere Pferde selbstständig gemacht. Bis wir es bemerken, trotten sie munter talwärts. Sergej heißt mich warten und hechtet den Kleppern hinterher. Ich sehe ihn nur im Talausgang hinter den Pferden verschwinden. Ich habe also Zeit für die ganze Poesie eines Bergmorgens. Am Ufer streichen Königshühner entlang. Sie sind so groß wie Perlhühner und werden hier auch bejagt. Die Steinbockjäger fürchten sie, weil ihr Warnruf und das surrende Abstreichen schon manchen gehörnten Kämpen vor der Kugel bewahrt hat. Ein Mauerläufer macht mir seine Aufwartung, und plötzlich turnt zu meinen Füßen auf rund 3 500 Metern Meereshöhe ein Wiesel umher, das mit dem Beobachter hinter den Steinen so gar nichts anfangen kann.

Wider Erwarten ist Sergej nach einer halben Stunde schon wieder mit den Pferden zurück. Unvorstellbar wie er es geschafft hat, beide einzufangen. Noch einmal satteln wir

auf und treiben die Lasttiere, eng an deren Hälse geschmiegt, damit wir im steilen Gelände nicht vom Rücken rutschen, einer kleinen Hochebene zu. Immer wieder müssen wir den Vierbeinern eine kurze Rast gönnen. Als es zu steil wird, binden wir ihnen die Vorderläufe zusammen (so können wir sie abends hier wiederfinden), und beginnen mit dem Steigen. Eine Dreiviertelstunde brauchen wir bis zum Berggrat.

Im Spektiv machen wir im Nachbartal zwei Rudel aus. Ein Rudel Scharwild mit vielleicht 20 Köpfen und ein Rudel Böcke. Doch unter diesen ist keiner, der es Wert wäre, sie anzugehen. Sergej sagt: "Nix gut. Nur 1,10 Metär", und malt die Zahl mit dem Finger auf einen Stein. Vorerst bleiben wir in unserem Auslug und machen erst einmal Brotzeit. So gefällt mir die Bergjagd. Über den





schrauben Gipfeln gegenüber Schmutzgeier in die Höhe, und als die Sonne einen Schatten auf unseren Rastplatz wirft und wir rasch nach oben schauen, gleitet in Schrotschussnähe ein mächtiger Mönchsgeier über uns hinweg.

Als Speck, Käse und Fladenbrot wieder in den Rucksack wandern, will Sergej mal schnell um die nächste Felsnase spitzen, um dort nach Steinwild zu sehen. Ich soll zunächst auf unserem sonnigen Plätzchen bleiben. Nur kurze Zeit später kommt er eilig zurückgestiegen. "Großär Ibex", sagt er und macht eine ausholende Bogenbewegung über seinem Kopf, um die Länge der Schläuche zu demonstrieren. Was jetzt beginnt, hat mit der Poesie der Bergjagd nichts mehr zu tun – es ist eine Tortur. Am Ende des Talkessels laufen drei Bergrücken in Schnee und Eis zusammen. Auf einem der Schneefelder hat der Jagdführer einen Trupp Böcke auf der Schattseite unseres Grates ausgemacht. Auf der Sonnenseite will er die Gehörnten mit mir umgehen und sie gegebenenfalls vom Berggrat aus in einer Scharte oder Wand von oben her überraschen.

Inzwischen brennt die Mittagssonne in knapp 4 000 Metern Höhe erbarmungslos auf uns nieder. Immer steiler werden die Kletterpartien, bis ich mich schließlich in einer Wand wiederfinde, die den Namen wirklich verdient. Die blutig geschürften Finger krallen sich in Felsritzen, die Füße hangeln sich von Absatz zu Absatz, die kaum Schuh-





Schwindelfrei sollte man schon sein. Bei einer Kletterrast werden die Gegenhänge abgeglast

Diesem Steinbock steckte noch die Kugel eines Wilderers im Gehörn. Der Schlauch war über dem Licht gewuchert

Wasser aus. Ein Liter war deutlich zu wenig. Die Ausrüstung mit Kamera, Spektiv und ähnlichem nutzlosem Kram ist viel zu schwer. In schwindelnder Höhe beginnen die Beine zu zittern. Nach einer weiteren Stunden Steigens setzen Kopfschmerzen ein. Sie werden von Minute zu Minute stärker. Irgendwann hämmert jeder Pulsschlag schmerzvoll gegen die Schläfen. Als wir eine weitere Zinne überwinden und auf einem Felsband rasten, blickt Sergej steil

nach oben in den tiefblauen Himmel. Mit einem "langsam, langsam" will er mich dazu bringen, ihm auch dorthin zu folgen. Aber ich kann nicht mehr. Die höllischen Kopfschmerzen und die Aussicht auf einen stundenlangen gefährlichen Abstieg lassen mich abwinken. Ich deute nach unten.

Nach einer Stunde Abstieg pausieren wir in einem Geröllfeld zu Füßen der hellblauschimmernden Wand eines namenlosen Gletschers. Immer noch brennt die Sonne vom wolkenlosen Himmel. Ich keuche durch den trockenen Mund. Sergej leuchtet mit seinem Militärglas die einzelnen Zinnen ab. In gut einem Kilometer Entfernung, hoch oben, noch über dem Gletscher, thront er und sichert gleichmütig und unerreichbar auf uns

herab. Wie ein König steht er da, als wolle er uns Eindringlingen hier in seinem Reich seine ganze Überlegenheit zeigen. Selbst wenn wir noch zwei Stunden gestiegen wären, hätten wir den Bock nicht erreicht. Ich quäle mich von Stein zu Stein, Schritt zu Schritt und Rast zu Rast. Die Bewegungen sind mechanisch. Die Gesichtshaut, obwohl gut eingecremt, spannt sich verbrannt über Nase und Wangen. Der Kopf will explodieren. Ich bin matt, manchmal tanzen weiße Funken vor den brennenden Augen-erste Anzeichen der Höhenkrankheit.

Eigentlich müssten wir noch einmal steigen, um die Pferde zu erreichen, doch Sergej zeigt auf die türkisblauen Augen der Bergseen, an denen so stimmungsvoll die Jagd morgens begonnen hatte. Dort soll ich auf ihn warten. Er selbst steigt wieder in die Höhe zu den Pferden. Irgendwann kurz vor Sonnenuntergang bin ich am Wasser, falle auf die Knie und mit dem ganzen Oberkörper ins Nass. Ich will nur noch trinken und liegenbleiben. Etwas später sind die Pferde da. Es folgen noch drei harte Stunden Ritt bis zum Lager. Der enge Sattel gab dem bis dahin noch unversehrten Hinterteil den Rest. Schmerzmittel, Aspirin, ein Wodka und eine Suppe beschwören die Lebensgeister wieder zurückzukehren.

Am nächsten Morgen sind drei Jagdführer, Norbert und ich unterwegs. Der dritte Führer, Sascha ist ein etwas rundlicher Endvierziger, mit silberweißem Dreitagebart und sensationellen Senk-Spreizfüßen. Im Lager versieht er allerlei Hilfsdienste. Er soll uns die Böcke zuriegeln, nachdem Alexej und Sergej uns an Steinbockwechseln platziert haben. Es ist eine mächtige Kletterei. Als wir auf halber Strecke noch im Schatthang ein Rudel Scharwild aufmachen, nimmt es uns auf der Sonnenseite das ganze Wild mit. Der mühsame Aufstieg ist umsonst gewesen.

Schon um drei geht es am nächsten Morgen aus den Decken. Nach einer kurzen Katzenwäsche am nahen eiskalten Rinnsal und einem kräftigen Frühstück steigen wir in die Sättel. Über uns spannt sich ein atemberaubend schöner Nachthimmel mit abermillionen funkelnder Sterne. Die Milchstraße und Sternenwirbel ferner Galaxien habe ich in dieser Intensität noch nie gesehen. Ich schaue derart fasziniert ins All, dass ich darüber fast den Schatten meines führenden Vordermannes verloren hätte. Nichts ist um uns als die frostklare Dunkelheit, die schwarzen Bergsilhouetten vor dem diamantbestäubten Nachtblau des Firma-

breite haben. Darunter ist nichts als Tiefe. Der voransteigende Sergej beruhigt immer mit einem beschwichtigenden: "Langsam, langsam." Noch vor 15 Jahren, als ich in den Bergen Südtirols kletterte, hätte ich manche dieser Passagen niemals ohne Seil und Sicherung überwunden. Würde meine schwangere Frau zu Hause diese Kletterpartie beobachten, würde sie wahrscheinlich diesen unverantwortlichen Schurken verlassen, der sein Leben fahrlässig wegen der Jagd aufs Spiel setzt.

Bald brennt der salzige Schweiß in den Augen. Zwei Mal lugen wir über den Grat, doch unter uns nichts außer kerzengerader steiler Rinnen aus scharfem, harten Granitfelsen. Nach zwei Stunden Kletterei geht das

TITELTHEMA

ments, das Schlurfen der Hufe im gefrorenen Berggras, das Quietschen des Sattelzeugs und der süß-herbe Geruch meines gleichmäßig dahinwippenden Pferdes. Die mächtigen Bergriesen mit ihren schneeschimmernden Gipfeln, das Bewusstsein, hier absolut alleine zu sein, macht nicht nur demütig, sondern auch frei. Trotz der Schmerzen im Gesäß genieße ich den Ritt.

Als die blaue Morgendämmerung die Nacht vertreibt, sind wir in dem Tal angekommen, in dem wir zwei Tage vorher die beiden Steinbockrudel entdeckt hatten. Am Ende des Talbodens zwischen großen Steinquadern, in denen die Pferde nicht mehr weiterkommen, binden wir ihnen auf einigen spärlichen Grasflächen die Vorderläufe zusammen. Wir lassen sie mit unseren Jacken und allem unnötigen Ballast zurück. Nach einer Stunde ha-

ben wir das Quaderfeld durchstiegen und vorsichtig vereiste Felsplatten gequert. Die Schritte werden immer schwerer, die Abstände zwischen den Verschnaufpausen immer kürzer. Über der 4 000er-Grenze wird die Luft dünn. Der Atem geht schnell, obwohl man nur zehn mickerige Schritte gemacht hat. Selbst der bedächtige Bergjägerschritt-Rythmus ist zu anstrengend.

An der steilen Kante eines Schneefeldes entlang erreichen wir den Gipfelgrat. Ein gigantisches Panorama bietet sich uns. Sergej strebt auf der fußbreiten, eisigen 200 Meter langen Firnkante dem Gipfel zu. Beidseitig der Kante blasen Steigwinde in den Morgenhimmel und reißen knatternd in der Kleidung wie an einer Fahne. Konzentration bei jedem Schritt. Neben dem Gipfel gähnt ein breiter Kamin. Vorsichtig blicken wir in ihn hinein. Eiskristalle nadeln ins Gesicht, und das durchgeschwitzte Hemd klebt eiskalt am Körper. Gott sei Dank habe ich Wechselwäsche im Rucksack. Sergej will noch knapp unterhalb des Gipfels in das Nachbartal schauen. Es ist der Graben, in dem ich vor zwei Tagen verzweifelt und vollkommen fertig abgestiegen war. Sergej vertraut darauf, dass der starke Bock, der sicher noch in Gesellschaft mit einigen anderen war und den wir am späten Nachmittag in den hohen Zinnen des Gletschers gesehen hatten, jetzt am Morgen in den tieferen Lagen zum Äsen steht. Wir



In einer Blechwanne werden die Trophäen gekocht

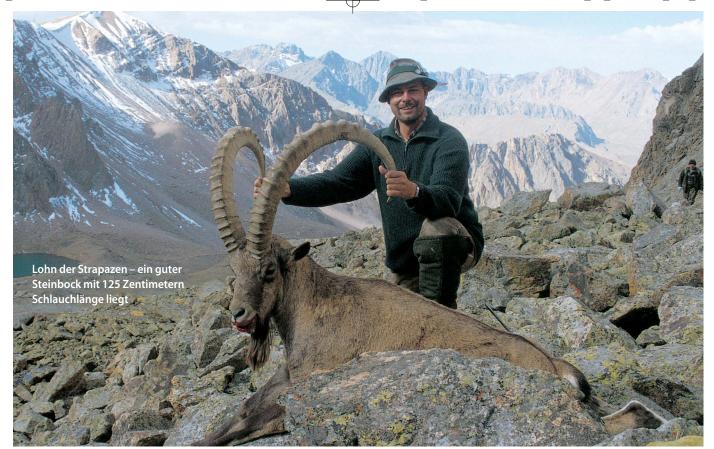
sind jetzt über dem Gletscher und können uns von oben dem Hauptwechsel nähern. Wenn die Sonne den Talboden erreicht, steigt das Steinwild in die Gletscherregion auf, in der immer ein kühler Wind weht. Jetzt im September haben wir tagsüber noch zwischen 17 und 20 Grad in den Tälern. Für das wetterharte Steinwild zu warm.

Vom Gipfel aus kann Sergej einem weiteren Jäger tief unten bei den Bergseen Zeichen geben. Dort hat sich noch in der Dunkelheit Sascha postiert. Mit dem Glas blickt der immer wieder in die Gipfelregion und weiß, dass wir nach der Querung des Kammes nach einer halben Stunde im Kamin abgestiegen sind und wie Schneeleoparden auf der Lauer liegen. So leise wie möglich lassen wir uns in einem Kamin hinab. Bald schiebe ich, auf einer Felsnase angekommen, den Rucksack unter den Repetierer. Jetzt kann der sagenhafte Ibex kommen. Langsam kriecht die Sonnenlinie an der 400 Meter entfernten Gegenwand hinunter.

Sobald ihr Fuß erreicht ist, schlägt der Wind um. Eigentlich nicht gut, denke ich, weil die jetzt unter uns möglicherweise durch die Wand steigenden Steinböcke Wind bekommen müssen. Gespannt lausche ich in die Bergstille. Ich bilde mir ein, dass ein Steineln eigentlich Wild ankündigen müsste. Mir scheint es unmöglich, diese Wände lautlos zu durchsteigen. Auf einmal bricht ein Schuss. Sascha hat sich aus seinem Versteck erhoben und kündigt mit dem Lärm aus einer Kalaschnikow den bevorstehenden Riegler an. Mehrfach wirft das Echo den Schuss in den Wänden hin und her. Mit pochendem Herzen und halboffenem Mund lausche ich und starre die Felswand hinunter. Doch auf den Bändern unter uns tut sich nichts. Haben die Böcke den Einstieg mitbekommen? Ganz lautlos ging es leider nicht. Immer wieder

Da kommen die Socken ins Qualmen. Hochalpine Klettertouren machen die russischen Jagdführer in Gummistiefeln





löste sich sehr zum Verdruss von Sergej ein Stein und kollerte polternd in die Tiefe. Sirrend kommt mit klafternden rubinroten Flügeln ein Mauerläufer angeflogen und beginnt an Felsritzen mit seinem emsigen Tagwerk. Ein hektisches Antippen meines Jagdführers lässt mich erschrocken zusammenfahren. Ich weiß nicht, wie er dahingekommen ist. Unter mir steht auf dem so lange beobachteten Felsband wie hingezaubert ein mächtiger Steinbock. Entgegen seiner sonstigen Gewohnheit sichert er mit schiefem Haupt nach oben. Die Spitzen seines langen Gehörns stechen ihm dabei in den Ziemer. Der Bart, der ihm ein besonders wildes Aussehen verleiht, weht im Fallwind.

Sobald Rot- oder Rehwild den Jäger in den Wind bekommen, kann es einen überraschten Gesichtsausdruck bekommen. Beim Steinbock scheint es, als behielte er trotz der erkannten Gefahr noch seine Würde. Ungerührt und eigentümlich gelassen sichert er nach oben, als könne ihm niemand etwas anhaben. Hastig drücke ich den Stecher, ziehe den Schaft ein – jeden Augenblick kann der Bock abspringen. Peitschend verlässt die .308 den Lauf. Selbst der Schuss veranlasst ihn zu keiner überstürzten Flucht. Mit wenigen Sprüngen geht er die Wand hinunter und lässt mich schon daran zweifeln, ihn getroffen zu haben. Dem König folgen ein weiterer gut aufhabender Bock und ein mittelstarker. Sergej hat das Glas vor den Augen und sagt: "Gut Schuss." Heftig geht der Wedel des Beschossenen. Als der Bock bei 250 Metern noch einmal ein Haberl macht, sende ich die zweite Kugel in die Tiefe. Der Bock wankt, tut sich nieder, legt sich bedächtig auf die Seite. Sergej springt auf, jubelt laut irgendwelche russischen Sprüche, ich selbst bin noch mit Zittern beschäftigt. Ein lauter Juchzerer befreit meine Seele von der Anspannung.

Der Bock ist viel größer als ich ihn mir vorgestellt habe. Voller Ehrfurcht streiche ich ihm über die Decke und die starken Schläuche. Ein faszinierendes Wild, das selbst gestreckt noch voller Erhabenheit ist und stillen Stolz ausstrahlt. Dreizehn harte asiatische Bergwinter hat dieser Gigant überlebt und zahlreiche Gefahren überstanden. Eine Schramme in einem der Schläuche verrät, dass er auch schon einmal eine Kugel pfeifen hörte. Sergej misst mit den Händen: 1,25 Meter, meint er. Mir ist das egal. Was zählt, ist der Bock an sich und seine Reife.

Nach einer Stunde ist er versorgt. Wobei ich staunend zusehe, wie Sergej mit einem Schweizer Offiziersmesser den Bock erst aus der Decke schlägt und danach die edlen Teile wie Rücken, Blätter und Keule direkt auslöst, ohne das Stück aufzubrechen. Lediglich der Bug und der Träger werden noch abgeschärft. Als ich mir das Herz auslöse, schauen mich die Jäger verwundert an. Sie vermuten dahinter Aberglauben. Ich will

Weitere Informationen

Informationen zum Revier und zur Jagd in Kirgisien erteilt Jagdbüro G. Kahle, Waldweg 1, 21385 Rehlingen, Tel. 04132/8086, e-mail: jagdbuero.kahle_j.eberitzsch@t-online.de. Weitere Bilder finden Sie in einem Dossier unter www.wildundhund.de

mir das Herzkreuz des Bockes sichern. Eine Trophäe, die beim Alpensteinbock sehr begehrt war, weil sie als Amulett in dem Ruf stand, den Träger unverletzlich zu machen.

Mit gut 60 Kilogramm Wildbret, verteilt auf drei Rucksäcke, geht es zu Tal. Jagdführer Sergej steigt mit seiner Last sogar über den Gipfelgrat zurück, um die Pferde zu holen. Als Sascha und ich an den Mündungen der beiden benachbarten Hochtäler ankommen, wartet Sergej bereits dort. Wie er dahin gekommen ist, obwohl er den wesentlich weiteren Weg hatte, lässt mich an der menschlichen Natur dieses Kerls zweifeln.

Es folgen noch zwei ruhige Lagertage mit Lesen und dem Präparieren der Trophäen. Mein Begleiter Norbert schießt unter unsäglichen Strapazen am nächsten Tag einen abnormen Steinbock. Einer der Schläuche ist direkt über dem Licht angewachsen. Ein Vollmantelgeschoss steckte noch im Gehörn und hat die Wachstumszone verletzt. Jeder weiß, dass es die Wilderer in Uniform waren, was den zurückhaltenden Sergej, der hier oben auch den Jagdschutz ausübt, in Rage bringt.

Vor dem Zelt döse ich, und blinzle in die Abendsonne. Die kasachischen Bergwände gegenüber liegen schon im dunstigen Blau der Dämmerung. Der gellende Schrei eines Greifvogels lässt mich aufhorchen. Drei Steinadler gleiten schattenwerfend an den steilen abendroten Steilhängen entlang und streichen ohne einen Schwingenschlag gen Westen. Ich blicke ihnen nach, bis sie sich als kleine Punkte vor dem Hintergrund des grandiosen Tien Shan, den Bergen der Götter, verlieren.